Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 51. Bromberg, den 17. Juni 1924.

Du sollst nicht richten.

Roman von Erich Friesen.

(3. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.)

Salomeas Benehmen war so seltsam — eine plötzliche Angst packte Irmgard.

Großer Gott, war es möglich, daß — — An allen Gliedern bebend vor Erregung, trat sie ganz dicht an Salomea heran, die ihrerseits ihre volle Ruhe und Selbstbeherrschung wiedergefunden hatte.

„Frau Alsen —" hauchte sie mit stockendem Atem, indes ihre Finger sich krampfhaft ineinander schlangen — „Frau Alsen! Wie ist Ihr Mädchenname? Wie hieß Ihr Vater?"

„Fragen Sie mich nicht! . . . Lassen Sie mich —"

„Wie hieß Ihr Vater?" wiederholte Irmgard dringender. „Wie hieß Ihr Vater?"

Noch immer zauderte Salomea. Dann sagte sie fest, mit unheimlich klarer Stimme:

„Wie mein Vater hieß? . . . . Sein Name war — Hasselrode . . . Baron Udo von Hasselrode!"

„Großer Gott!"

Das Antlitz mit den Händen bedeckend, sank Irmgard auf einen Stuhl.

Lange Pause.

Totenstille.

Dem leidenschaftlich erregten Mädchen war es, als hörte es das stürmische Pochen des eigenen Herzens in dieser unheimlichen Stille.

Was hatte die Frau da vorhin gesagt? Sie glaubte nicht an die Echtheit des Testaments? Wie durfte sie es wagen — — wen beschuldigte sie — —

Mit fliegender Hast strich Irmgard sich die schweren Haarmassen aus der erhitzten Stirn und zwang sich gewaltsam zur Ruhe.

„Was Sie mir da erzählten, meine liebe Frau Alsen, klingt sehr traurig," sagte sie langsam, und es mischte sich sogar etwas wie Hochmut in den forciert kühlen Ton ihrer Stimme. „Ich will durchaus nicht an Ihren Worten zweifeln; Sie sind ganz sicher eine geborene von Hasselrode — ebenso sicher, wie Ihr Vater Udo geheißen haben wird. Aber meinen Sie nicht, daß es auch zwei Menschen dieses Namens geben kann? Oder drei oder vier oder noch mehr?? . . . Bitte, lassen Sie mich aussprechen, Frau Alsen! Ich habe auch Ihnen ruhig zugehört. Also — nehmen wir nun wirklich an, Sie wären ein nachgeborenes Kind aus zweiter Ehe meines Großvaters, von der ich übrigens gar nichts weiß — was Sie aber da sagen von Ihren Zweifeln an der Echtheit des Testaments, ist heller Wahnsinn!"

Salomea zuckte die Achseln.

„In Ihren Augen natürlich, Fräulein von Hasselrode. In meinen Augen nicht. Aber Sie werden jetzt begreifen, weshalb ich die Stellung in Ihrem Hause nicht annehmen konnte —"

„Ja, das begreife ich."

„— werden auch begreifen, was ich mit jenen Worten meinte: „Ich will Ihre Ruhe nicht stören"!"

„Auch das begreife ich. Und ich bin Ihnen dankbar für Ihr Zartgefühl. . . . Trotzdem — ich wiederhole: das Testament ist echt! Muß echt sein! Mein Vater ist ein Ehrenmann. Lassen Sie jenen unsinnigen Gedanken fahren, Frau Alsen!"

Ein bitteres Lächeln zuckte für einen Augenblick um Salomeas ernste Lippen.

„Reden wir nicht mehr davon! Sie selbst riefen mich zu sich; Sie wünschten meine Lebensgeschichte zu hören — wünschten eine Erklärung meiner Worte: „Ich will Ihre Ruhe nicht stören!" Wenn Sie nun dennoch beunruhigt sind — meine Schuld ist es nicht. Leben Sie wohl!"

Einen Augenblick ruhten beider Hände ineinander. Dann geleitete Baroneß Irmgard von Hasselrode ihren Besuch wieder zurück durch die Reihe der Prachtgemächer hin zum blauen Empfangssalon.

Gleich darauf war auch dieser leer.

IV.

Salomeas Erzählung hatte einen tiefen Eindruck auf Irmgard Hasselrodes warmempfundenes Herz gemacht.

Sie zweifelte nicht an der Wahrheit jedes Wortes. Eine Frau wie diese Salomea Alsen lügt nicht — sie beschönigt auch nichts und entstellt nicht — das fühlte Irmgard trotz ihrer Jugend und Unerfahrenheit mit unumstößlicher Gewißheit. Selbst die Möglichkeit, daß es sich um zwei verschiedene Udo von Hasselrode handeln könnte, schwand mehr und mehr bei ihr — Salomea war ihrer Sache zu sicher gewesen.

Zum erstenmal trat an das verwöhnte Glückskind der Ernst des Lebens heran.

Selbstverständlich war das Testament echt. Aber ihr Gerechtigkeitsgefühl, ihr ehrlicher Sinn sträubte sich gegen die Brutalität, mit der ihr Großvater sein junges, unerfahrenes Weib, sein unschuldiges Töchterchen in tiefster Armut, in Not und Elend zurückgelassen hatte, während seine Söhne aus erster Ehe in Reichtum und Wohlleben schwelgten; sträubte sich gegen die Hartherzigkeit der beiden Brüder, welche die Frau, die ihr Vater geliebt, die seinen Namen trug, samt dem Schwesterchen mit einer kleinen Summe abfand, und daran noch die grausame Bedingung knüpfte, nie wieder eine Annäherung an ihre nächsten Verwandten zu versuchen.

Und der eine dieser beiden anscheinend so hartherzigen Männer war ihr Vater — ihr lieber, guter, hochverehrter Vater!

Irmgard grübelte und grübelte — —

Fast war sie noch einmal versucht, die Erzählung jener ihr bisher ganz fremden Frau Alsen ins Reich der Hirngespinste zu verweisen. Pah, eine Abenteurerin, eine Glücksjägerin, die mit ihrem traurigen Märchen das Herz der reichen Baronesse rühren wollte! . . .

Doch nein. Sofort verwarf sie wieder den Gedanken. Salomea sah nicht aus wie eine Abenteurerin. Aus ihren stolzen Zügen, aus den flammenden Augen sprach Wahrheit — reinste, lauterste Wahrheit.

Als bald nach dem inhaltschweren Besuch Irmgards Kammerzofe mit dem gewohnten Frühstücksimbiß herbeieilte, winkte die junge Baronesse ungeduldig ab; die zierlichen Kaviarschnitten, der goldfunkelnde „Marsala", die duftenden Südfrüchte reizten heute nicht ihren sonst stets regen Appetit. Auf silberner Platte präsentierte Friedrich, der Leibdiener, eine Anzahl Briefe und Visitenkarten. Irmgard warf keinen Blick darauf; die parfümierten Episteln ihrer Freundinnen, die mit vielzackigen Kronen geschmückten, hochklingenden Namen der Besucher interessierten sie heute nicht im mindesten.

Die sonnige Heiterkeit der jungen Baronesse war ernstlich getrübt. . . .

So vertieft war Irmgard in ihre unliebsamen Gedanken, daß sie erschrocken zusammenfuhr, als sie draußen

in der Halle die wohlbekannten, sonst so lebhaft ersehnten Schritte ihres Bräutigams vernahm.

Nicht wie sonst eilte sie ihm entgegen. Nicht wie sonst reichte sie ihm mit strahlendem Grübchenlächeln die frischen Lippen zum Kuß. Still, ernst streckte sie ihm die kleine Hand entgegen.

Was Wunder, daß die scharfen Augen des Staatsanwalts sofort die Veränderung in den lieblichen Zügen seiner Braut bemerkten. Voll Besorgnis fragte er nach dem Grund ihrer Verstimmung.

Doch Irmgard wehrte ungeduldig ab. Sie scheute sich, ihm, dem braven, schlichten Manne zu sagen:

„Mein reicher, vornehmer Vater besitzt eine junge Schwester. Und diese Schwester lebt in den dürftigsten Verhältnissen. Sie darbt und entbehrt und leidet fast Not."

Ihr war, als ob die Gloriole, die sie um das ehrwürdige Greisenhaupt ihres Vaters gewoben, durch diese unkindlichen Worte erbleichen müßte.

So wich sie Heinz Lingstedts wiederholten Fragen aus, so gut es ging. Zum erstenmal trennten die beiden Verlobten sich mit einem Mißbehagen im Herzen.

Das nagende Gefühl, nicht offen gegen ihren Bräutigam gewesen zu sein, verstimmte Irmgard nur noch mehr. Als sie beim Mittagessen neben ihrem Vater dem Onkel Bruno gegenübersaß, fiel beiden Herren die ungewohnte Blässe ihrer Wangen auf. Scheinbar scherzend wehrte sie neckende Fragen wegen ihrer „tauertöpfischen" Miene ab. Aber als das Essen vorbei war und der Onkel sich anschickte, wie stets, so auch heute, nach dem Café Bauer zu fahren, um dort bei einer Tasse „Schwarzen" seine Havanna zu rauchen, bevor er sich ins Bankhaus begab — da eilte Irmgard ihm in der Halle nach.

„Onkel Bruno! Bitte, einen Augenblick!"

Bruno v. Hasselrode drehte sich verwundert um.

„Na, kleine Hexe? Was ist los?"

„Ich möchte dich ein paar Minuten sprechen."

„Aber nicht jetzt — gleich nach dem Essen. Das stört die Verdauung. Wenn ich aus dem Café zurückkomme — dann meinetwegen. Wird sowieso nichts Wichtiges sein, wie?"

Irmgard zuckte unmutig die Achseln. Deutlich stand die Ungeduld in ihren offenen Zügen geschrieben.

„Es betrifft eine Geschichte aus unserer Familie," entgegnete sie kurz. „Sie geht besonders dich an — dich und den Vater."

„Ah — so! Stöberst du in alten Familiengeschichten herum? — — Eine wurmstichige Beschäftigung für ein schönes, junges Mädchen!"

„Mir ist durchaus nicht scherzhaft zumute, Onkel!" wehrte Irmgard vorwurfsvoll ab. „Im übrigen, wenn die Sache dich langweilt, kann ich auch gleich mit meinem Vater darüber sprechen."

Täuschte sich Irmgard — oder stieg wirklich leichte Röte in die Stirn des Mannes, dessen Gesicht sonst so undurchdringlich war?

Mit einer raschen Bewegung zog Bruno Hasselrode den Hut etwas tiefer in die Stirn. Unter halb gesenkten Lidern blickte er seine Nichte forschend, fast durchdringend an.

„Ich weiß nicht, wovon du redest, Nichte Irmgard —" erwiderte er mit gutgespielter Jovialität. „Aber deiner Miene nach ist es etwas Unangenehmes. Ich will dir etwas sagen: hole, bevor du mit deinem Vater darüber sprichst, erst meinen Rat ein! Dein armer Vater fühlt sich sowieso nicht recht wohl. Rege ihn nicht unnötig auf — verstanden? .... Um fünf Uhr bin ich zurück. Dann schieß los mit deinen Jeremiaden! Ich erwarte dich in meinem Privatsalon. Auf Wiedersehen!"

Ein Chanson pfeifend, stieg er die breite Treppe hinab, um seiner Gewohnheit gemäß sein kleines blaues Auto zu besteigen, das unten bereits auf ihn wartete.

Doch nicht am Café Bauer ließ er halten. Die Lust zu seinem Kaffee war ihm vergangen. Und auch zur Zigarre. Was hatte das Mädel nur?... Eine Geschichte aus unserer Familie?... Sie meint doch nicht etwa — —? Und wer war die bleiche, ärmlich gekleidete Frau heute früh im Salon?... Zum Kuckuck, doch nicht gar — —

Er konnte sich nicht verhehlen, — er war ernstlich beunruhigt. Nur einen ganz flüchtigen Besuch stattete er vorerst dem Bankhaus „Gebrüder Hasselrode" ab. Dann ratterte er so rasch wie möglich wieder heimwärts.

All seine alten Bekannten aber, die ihn die ganzen Jahre daher nicht gesehen hatten, wunderten sich, wie rot und erregt er aussah.

Was war es, das dem eisenharten Mann mit dem kalten, undurchdringlichen Gesicht die Röte in die Stirn getrieben hatte? War es Zorn? Entrüstung? Scham? Oder irgendeine geheime — Angst?"

Als Irmgard zur verabredeten Zeit Bruno Hasselrodes Privatsalon betrat, fand sie den Onkel, den Kopf in die Hand gestützt, am Schreibtisch sitzend, scheinbar ganz vertieft in ein dickleibiges wissenschaftliches Werk.

Kaum, daß er den Kopf nach ihr umwandte

Erst als sie, befremdet über seine Gleichgültigkeit, dicht an ihn herantrat, blickte er auf.

„Ah, liebe Nichte — du! Richtig! Ich hatte ganz vergessen... du wolltest mich ja sprechen... Verzeihe!"

Mit vollendeter weltmännischer Höflichkeit bot er ihr einen Stuhl in der Nähe des Fensters an, während er selbst im Schatten blieb.

„Nun, liebe Nichte, ich bin ganz Ohr. Schütte dein Herzchen aus!"

Und Irmgard schüttete ihr Herz aus. Alles, was Salomea Alsen ihr heute früh mitgeteilt, erzählte sie dem still dasitzenden Onkel, der, den Kopf in die hohle Hand gestützt, ein sarkastisches Lächeln um die schmalen Lippen, schweigend zuhörte.

Jetzt hatte sie geendet. Voll Erwartung blickten die blauen Mädchenaugen, aus denen eine stumme Angst sprach, auf den Onkel. Was würde er sagen? Wie sich entschuldigen?... Oder würde er das Ganze als Hirngespinst einer erregten Phantasie brandmarken?...

Baron Bruno v. Hasselrode rührte sich kaum. Nur in seinen Augen zuckte es wie Spott auf.

„Nun, Onkel Bruno?"

„Nun, Nichte Irmgard?"

„Was sagst du zu meiner Geschichte?"

„Was soll ich dazu sagen?"

Unmutig über seine verletzende Gleichgültigkeit stand Irmgard auf.

„Sie ist wahr, meine Geschichte? Du gibst sie also zu, Onkel Bruno?"

„Teilweise — ja!"

Ein leiser Seufzer hob Irmgards Brust. Jetzt erst fühlte sie, wie sie im Innern immer noch gehofft hatte, er würde ihre Zweifel ohne weiteres zerstreuen.

„Teilweise — ja?" wiederholte sie erregt. „Inwiefern — teilweise?"

Bruno v. Hasselrode räusperte sich ein wenig. Dann nahm er eine Zigarette aus seinem Etui und suchte nach dem Anzünder.

„Du erlaubst doch, liebe Nichte?"

Schweigend nickte sie Gewährung. Wie bekam der Onkel es nur fertig, so ruhig zu sein?

„Siehst du, Nichte Irmgard —" begann er gemütlich, indem er die Zigarette zwischen den Fingern hin und her drehte — „es ist schon richtig, daß mein Vater, also dein Großvater, zum zweitenmal heiratete."

„Nun — und — —"

„Es ist auch möglich, daß die zweite Frau gestorben ist, aber —"

„Weiter! Weiter!"

„Aber — es ist nicht wahrscheinlich, daß die junge Person, die dir die Rührgeschichte erzählt hat, die Tochter aus dieser Ehe ist."

Irmgard sprang erregt empor.

„Doch, Onkel, doch! Wenn du Frau Salomea Alsen gesehen hättest wie ich sie sah — jeder Zug ihres Gesichts bekräftigte ihre Erzählung, jedes Wort atmete lautere Wahrheit!"

„Hm —" machte der Mann, indem er die Zigarette zwischen die Lippen steckte und flott darauflos zu paffen begann.

Irmgards Unruhe wuchs.

„Wenn du wußtest, daß ich eine solch nahe Verwandte besaß — warum hast du nie zu mir von ihr gesprochen?" fragte sie mit einem Anflug von Bitterkeit.

Wieder huschte jenes fatale ,sarkastische Lächeln über Bruno Hasselrodes hagere Züge.

„Du bist wie alle Frauen —" spöttelte er — „übereilt und unlogisch. Ziehst sofort Schlüsse, ohne Gründe gehört zu haben. . . . Freue mich übrigens, eine kleine Schwäche bei dir zu finden. Vollkommene Frauen sind langweilig."

„Bitte, keine Scherze, Onkel!" wehrte Irmgard ab. „Mir ist gar nicht spaßhaft zu Mute! Wenn du meine Frage nicht ernst und sachgemäß beantworten willst, werde ich mit meinem Vater sprechen. Er wird mir sicher —"

Mit einer hastigen Bewegung hielt Bruno Hasselrode seine Nichte, die sich bereits zum Gehen gewandt hatte, am Arm zurück.

„Um Gotteswillen — nein! Wie schrecklich ernsthaft du gleich alles nimmst! Wie ein kleines Bürgermädchen! Komm, setz dich wieder! Du sollst alles erfahren, wenn dich die Sache, die — nebenbei gesagt — etwas ganz Alltägliches ist, nun einmal so lebhaft interessiert."

(Fortsetzung folgt.)

Ein historischer Traum.

Giovanni Boccaccio, geboren am 16. Juni 1313 in Paris, gestorben am 21. Dezember 1375 zu Certaldo, der berühmte Verfasser der „Decamerone", jener Sammlung von 100 Novellen, die in alle bekannten Sprachen übersetzt wurden, der Begründer der klassischen italienischen Prosa, erzählt in seinen Schriften über Dante folgende Begebenheit, die in den „Münch. N. N." mitgeteilt wird:

Dante Alighieri starb in Ravenna in der Nacht vom 13. zum 14. September 1321. Die Söhne des Dichters machten sich bald an die Arbeit, das heilige Gedicht zusammenzusetzen, und besonders sorgte sich Jacopo darum. Das war aber keine leichte Arbeit. Jacopo und Piero suchten jeden Winkel des Hauses nach den letzten 13 Gesängen der Göttlichen Komödie ab, konnten sie aber nirgends finden. Dann kamen sie zur Überzeugung, „daß Gott ihren Vater der Welt nicht einmal so lange gelassen hatte, daß er den letzten kleinen Rest seines Werkes hätte verfassen können".

Und nach Besprechung mit einigen Freunden hatten sie sich schließlich gefragt, inwieweit das väterliche Werk durch sie selbst ergänzt werden könne, damit es nicht unvollendet bliebe.

Da hatte Jacopo einen wirklich seltsamen Traum. Er sah seinen Vater in schneeweißen Gewändern und mit einem ungewöhnlichen Leuchten seines Gesichtes auf sich zukommen. Jacopo benützt die günstige Gelegenheit und stellt dem väterlichen Schatten einige Fragen; darunter diese: ob er vor seinem Eingehen zum Ewigen Leben sein Werk vollendet habe und wenn dem so sei, wo der fehlende Teil wäre, den sie bisher nicht hätten finden können. Darauf glaubte er die Antwort zu hören: „Ja, ich vollendete es." Und es schien ihm, als nehme ihn die Erscheinung bei der Hand und führe ihn in ein Zimmer, wo Dante zu Lebzeiten geschlafen hatte. Der Schatten berührte eine Stelle und sagte: „Hier ist, was ihr so lange suchtet."

Diese Worte wurden um 1 Uhr gesprochen. Dann verschwand der Traum und die Erscheinung. Froh und erschrocken zugleich erhob sich Jacopo Alighieri von seinem Lager, obgleich es mitten in der Nacht war. Er ging durch die leeren Straßen Ravennas zum Haus des Notars Pier Giardini, der mit Dante eng befreundet gewesen war und erzählte ihm, was er gesehen.

Obgleich es noch lange nicht Tag war, gingen sie beide voll Aufregung zu dem bezeichneten Ort. Sie fanden dort eine an die Wand genagelte Matte. Sie ließ sich leicht abnehmen. Da sahen sie in der Mauer ein Fensterchen, von dem keiner von ihnen etwas gesehen oder gewußt hatte. Darin fanden sie einige durch die Feuchtigkeit der Mauer schimmelig gewordene Schriftstücke, die verdorben wären, wenn sie viel länger dort gelegen hätten. Als sie die Schriften vom Schimmel gereinigt hatten, lasen sie dieselben und sahen, daß die Papiere die von ihnen so lange gesuchten 13 Gesänge enthielten. — So Boccaccio, der große Dichter.

Die Notbremse.

Ein Herr kam zu mir und sagte: „Können Sie innerhalb einer Stunde eine Tat vollbringen, die noch nie da war? — — Eine Tat, die diejenigen, die ihr beiwohnen, in Atem hält und die sie nie vergessen, das ganze Leben lang. Können Sie das? — Alle Auslagen werde ich bestreiten — — Ich stehe auch moralisch für Sie ein."

Zuerst war ich starr: dann dachte ich an Herostrat, dann kam mir in den Sinn, daß dieser Kerl, der das Ansinnen an mich stellte, vielleicht verrückt sei. — —

Jetzt lächelte er mit einem faulen Geldsacklächeln und zwinkerte: „Natürlich bekommen Sie auch eine Vergütung. Sie können, wenn die Tat gelungen ist, einen Wunsch aussprechen, den ich anstandslos erfüllen werde." Und da zog er schon seine Brieftasche: ein fettes, gewaltiges Ding, worauf man gut ein Warenhaus hätte aufbauen können. Jetzt fiel mir was ein und ich sagte: „Es soll geschehen." Ich sagte das mit einer Stimme und mit einer Geste, über die ich mich selbst wunderte. Es war, als ob ich den Mantel der Ewigkeit um mich geschlagen hätte, als ob ich eine große Morgenwolke als Hut auf meinen Kopf gestülpt hätte und eine gewaltige Ölkanne in meiner rechten Hand trug. Es war, als ob ich mit Allmacht in der Stimme sagte: „Gut, ich werde endlich einmal die Erdachse schmieren. Das Ding knirscht und rumpelt mir längst zu sehr. Ich hab' es satt." — — Ich nahm mein kleines Mädchen und nun ging's los. Wir fuhren mit der Vorortbahn, in der dritten Klasse. Vollgestopft war das Wagenabteil. Wir mußten stehen. Meine kleine Tochter setzte ich hoch oben in das Gepäcknetz, ganz nahe an die Notbremse. — —

Die Menschen im Eisenbahnwagen blickten mit freudigen Augen nach oben, über sich, reckten die Hälse und konnten sich gar nicht satt sehen. Das kleine Ding saß da wie eine Spielzeugsonne, die auf ihren Strahlen alte und junge, sorgenvolle und tränenvolle Augen reiten und fliegen ließ. — —

Der Zug fuhr schnell, der Zug raste. Plötzlich ein Schreien, ein Erschrecken, ein Aufspringen: meine kleine vierjährige Tochter hatte die — Notbremse gezogen. Ja, die Notbremse. — —

Durch den Zug ging ein Ruck, er verlangsamte sofort seinen Gang. Der große, gewaltige Zug stand. Aus allen Wagen eilten die Menschen heraus, öffneten die Türen, traten auf den Schienenstrang. Ich hob mit freudigen Armen meine kleine Tochter aus dem Gepäcknetz. In unserm Abteil lachten die Menschen; waren gar nicht ungehalten; ein Lachen, darin alle Lebensfreude goldete. Der Mann, der sich nach dem Erleben einer großen Tat sehnte, stand wie verhext da. — —

Ich beugte mich zu ihm: „Hundert Mark Auslagen wird die Kleine gemacht haben." Er zog sein Felleisen, holte einen Hundertmarkschein heraus und steckte ihn in die Kinderhand. — —

Unterdessen rannte aufgeregt, wutrot, ein Beamter am Zug entlang. Sein Schnurrbart flatterte: „Wer hat hier die Notbremse gezogen??!" Seine Stimme bellte bissig. Ich hob meine Kleine aus dem Wagen heraus und gab ihr den Auftrag, dem schreienden Herrn den Schein zu bringen.

Sie lief ihm entgegen, den Geldschein wie eine Glücksfahne schwingend. Jetzt stand sie vor ihm, jetzt reichte sie ihm den Schein. Der Mann stand wie angenagelt, riß die Augen verwundert groß auf und stammelte: „Du?!" Die Kleine nickte: „Ja — Onkel" — —

Jetzt kroch in sein Beamtengesicht ein feiner, lustiger Glanz, der bis in seinen befehlerischen Schnurrbart strömte. Jetzt lachte er, ein knatterndes, trockenes Lachen. Und die Menschen im ganzen Zuge lachten mit. — —

Nur die Maschine fauchte und zischte ärgerlich, weil sie von einer kleinen, schmalen Kinderhand zum Narren gehalten wurde. Sie kam sich, die Gewaltige, die Mächtige, wie dumm, wie verraten, wie verlacht, vor. — —

Nach einer Weile, als alles wieder in Ordnung gebracht war, fuhren wir weiter. Voll freudiger Nachdenklichkeit saßen die Menschen. — — War so etwas überhaupt möglich? Eine Kinderhand hält einen Zug an, der aus Eisen ist, aus Stahl und Glut: der wie ein Fabeltier geführt werden muß? — —

Was ist er gegen die Macht einer Kinderhand, einer kleinen, schmalen Kinderhand?! — —

Nichts. — — Max Jungnickel.

Allerlei Bibel- und Gesangbuchs-Humor.

Von Dr. Johannes Kleinpaul.

Bibel und Humor, wie reimt sich das zusammen? Indessen, es muß doch gehen, und jedenfalls ist der Bibelhumor so alt, wie unsere Bekanntschaft mit der Bibel selbst. Noch bevor die Luthersche Bibelübersetzung, die bekanntlich Buch für Buch erfolgte, als geschlossenes Werk herauskam, ließ Buchenhagen eine niederdeutsche Lesart davon erscheinen: „Das Ei, das eher da war, als die Henne . . ."

Von sonderbaren Bibeln allein wäre ein humorvolles, wenn freilich nicht immer lustiges Kapitel zu schreiben. Da ist die Deux-As-Bibel, da ist die Teufelsbibel in Stockholm, bei der der Gottseibeiuns dreingepfuscht haben soll, da ist die Wolfenbütteler Narrenbibel, in der — der Sage nach — die Frau des Druckers im ersten Buche Mosis, Kapitel 3 Vers 16: „Und er soll dein Herr sein", das Wort „Herr" durch „Narr" ersetzte . . .

Damit berühren wir die Formen des Bibelhumors, von denen hier die Rede sein soll: schlagfertig-humorvolle Bibelzitate, deren witzige Anwendung immer wieder ein sonniges Schmunzeln hervorruft. Denn in der Regel ist das eine Form des Scherzes, der keine Stacheln hat. Indessen, manche sind nicht ganz frei von kleinen Spitzen. Sogleich das älteste mir bekannte Beispiel dieser Art.

Im Jahre 1591 ging der damalige Superintendent von Pirna, Balthasar Kademann, seines Amtes verlustig, weil er im Verdachte stand, sich mit den Kryptokalvinisten eingelassen zu haben. Am 3. August verließ er mit seinen Kindern die Stadt, um sich in die Grafschaft Mansfeld zu alten Gönnern zu wenden. In großer Menge und unter heißen Tränen begleitete ihn seine Gemeinde bis über die Elbe, wo er beim Abschied tröstend zu ihnen sagte: „Mit Weinen lasset

ihr mich wegziehen, mit Freuden werdet ihr mich wiederholen", was auch noch vor Ablauf desselben Jahres geschah. Im übrigen war er keineswegs immer mit seinen Pirnaer Schäflein zufrieden; in seiner Hausbibel hatte er vielmehr zu den Schriftworten Ezechiel 3, 7: „Das ganze Haus Israel hat harte Stirnen", angemerkt: „wie die zu P(irnen)".

Das Nächste ist dann gleich ein denkwürdiger Schriftwechsel in Bibelzitaten. Am 11. Januar 1808 erschien in einem oldenburgischen Blatte folgendes Inserat: „Meinen sämtlichen Gläubigern versichere ich hiemittelst, daß ich den Spruch Matth. 18, 26 nach Möglichkeit befolgen werde". (Unterschrift.)

In der nächsten Nummer hieß es an gleicher Stelle mit Bezug hierauf: „In der Hoffnung einer zahlreichen Nachfolge erwidere ich auf die vorstehende Anzeige, daß ich den Spruch Matth. 18, 27 beherzigt habe". (Unterschrift.)

In dem ersten dieser Bibelsprüche heißt es: „Herr, habe Geduld, ich will dir alles bezahlen", der andere schließt mit den Worten: „Und seine Schuld erließ er ihm auch".

Auch in einem anderen Falle wurde eine Zeitung als Vehikel gewählt. Auf der Universität Dorpat, die damals noch deutsch-baltisch war, war in den 1880er Jahren der Professor der Medizin Alexander Schmidt Rektor, der „Blutschmidt", wie ihn die Studenten wegen seiner Forschungen auf dem Gebiete des Blutkreislaufs nannten. Er zeichnete sich durch große Strenge aus, und so kam es, daß er einmal einem Studenten sein Gesuch, zur Hochzeit seiner Schwester nach Hause reisen zu dürfen, wegen „Nichtigkeit des Grundes" abschlug; ohne obrigkeitliche Genehmigung durften die Studenten die Universitätsstadt nicht verlassen. Das wurmte den Musensohn gewaltig, und er sann auf Rache. Und siehe da! Zufällig blätterte er gleich darauf in einer Bibel und machte da eine hochwillkommene Entdeckung, mit der er spornstreichs in die Geschäftsstelle der „Neuen Dorpater Zeitung" lief. Tags darauf konnte man in dem Blatte in großer Schrift lesen: „2. Tim. 4, 14—15". Was mochte wohl dahinter stecken? Man griff nach dem Neuen Testament und las nach. Die Bibelstelle lautet: „Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses bewiesen; der Herr bezahle ihm nach seinen Werken. Vor dem hüte du dich auch."

Von den vielen während des Weltkrieges bekannt gewordenen humoristischen Bibelzitaten sei wenigstens dieses erwähnt: Als der Stab eines deutschen Infanterieregiments in einem alten Gutshof in der Gegend von Reims abstieg, in dem bereits vorher ein anderer deutscher Truppenteil im Quartier gelegen hatte, fand man dort gleich am Tore angeschrieben die Worte „Jesus Sirach 13, 13", die freilich zunächst den nicht in erster Linie mit Bibeln bewaffneten Kriegern ein Geheimnis blieben, bis der Feldgeistliche nachkam. Da lautete denn die Inschrift wenig tröstlich: „Glaubet nicht, hier gibt es viel zu fressen", und leider erfüllte sie sich in vollem Maße.

Kaum weniger zahlreich sind die Fälle von Gesangbuchhumor. Daß in den thüringischen Duodezfürstentümern gesungen wurde:

O Herr, gib Regen und Sonnenschein
Für Greiz, Schleiz, Lobenstein,
Und woll'n die andern och was han,
Dann mögen sie dir's selber sahn,

sei nur beiläufig erwähnt. Karl Söhle berichtet in seinen „Musikantengeschichten", daß sich die Lüneburger Heidker gegen die Milderung eines alten Gesangbuchverses stemmten und partout weiter als „Scheusal vor Gottes Richterthron erscheinen wollten". Das macht es einigermaßen glaubhaft, daß auch das häufig zitierte

Ich bin ein altes Rabenaas,
Ein wahrer Sündenknüppel,
Der seine Sünden in sich fraß,
Als wie das Roß den Zwibbel.
Nimm mich, Herr Jesu, bei dem Ohr,
Wirf mir den Gnadenknochen vor,
Und schmeiß mich Sündenlümmel
In deinen Gnadenhimmel

wahrhaftig einmal irgendwo „aus frischer Kehl und voller Brust" erklang. Freilich was uns heute daran humoristisch erscheint, war den alten Vätern vollkommener Ernst.

Das bringt uns gleich auf folgendes behagliche oldenburgische „Tönchen". Als auch dort im Jahre 1791 ein neues Gesangbuch eingeführt wurde, hatten die Bewohner des „Wüstenlandes" allerlei daran auszusetzen. Sie sandten deshalb alsbald eine „Deputation" — darin waren sie immer groß — ins Konsistorium nach Oldenburg und diese hatten dort mit einem der Räte folgendes Gespräch:

„Was wollt ihr guten Leute?"

„Dat nee Gesangbok gefallt us nicht, dat olle gefallt us väl beter."

„So, warum gefällt euch denn das neue Gesangbuch nicht?"

„Och, daer steiht ja allerhand dumm Tüg in."

„Nun zum Exempel?"

„Ja, wat geiht us zum Bispill an, dat'n Staatsrat Lenz sien Fro in' Wäken schall."

„Wo steht denn das in dem neuen Gesangbuch?"

„Slan Se man is up. Nr. 309, daer steih't!"

Nr. 309 wird aufgeschlagen. Es ist ein Lied von Bürger, dessen 7. Strophe lautet:

Wie wenn der Lenz die Erd' umfäht
Und sie mit Blumen schwanger geht,
So segnet Gott durch ihn sein Weib
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Vielleicht kamen dem Herrn Konsistorialrat nun ebenfalls Bedenklichkeiten, denn bei einem Buche, gar einem Gesangbuche, kommt's ja nicht bloß darauf an, wie's gemeint ist, sondern auch, wie es verstanden wird. Die Wüstenländer aber gingen sehr befriedigt nach Hause, sie hatten wieder einmal ihrem Herzen Luft verschafft.

Was darin steht, und wie man es versteht . . . Das hat auch von folgendem köstlichen Geschichtchen zu gelten, mit dem im März 1912 der „Bote aus dem Riesengebirge" seine Leser erfreute. Da war in einer schlesischen Gemeinde eine Störung an der erst kurz vorher eingerichteten elektrischen Kirchenbeleuchtung eingetreten. Man hatte deshalb die Installationsfirma, die außerhalb des Ortes wohnte, gebeten, den Monteur, der die Anlage seinerzeit eingerichtet hatte, noch einmal zu schicken, und als dieser nicht so bald erschien, als man erwartet hatte, war der Gemeindevorstand unruhig geworden und sandte einen zweiten Brief. Die betreffende Firma depeschierte kurz: „Provinzialgesangbuch, Lied 12, Vers 5." Das erschien den Empfängern zunächst rätselhaft, aber schließlich holten sie doch das Gesangbuch herbei, schlugen nach und lasen:

Er wird nun bald erscheinen
In seiner Herrlichkeit
Und Euer Leid und Weinen
Verwandeln ganz in Freud'.
Er ist's, der helfen kann,
Macht Eure Lampen fertig,
Und seid stets sein gewärtig,
Er ist schon auf der Bahn.

Und kaum war man damit fertig, da traf der Monteur auch schon mit dem nächsten Zuge ein und brachte alles rasch in Ordnung.

Bunte Chronik

* **Könige unter sich.** Bei dem Besuch, den König Georg von England und König Viktor von Italien mit ihren Gemahlinnen auf der englischen Reichsausstellung in Wembley abstatteten, hatten sie eine interessante Begegnung. In dem westafrikanischen Dorf trafen sie nämlich einen Kollegen. Es war Brempa Kwaku, der frühere König der Aschanti, der sich hier mit einem Trupp seiner Untertanen dem neugierigen Publikum zur Schau stellt. Brempa scheint nicht so tragisch düstere Stimmungen zu hegen wie der weiland „Mohrenkönig" in Freiligraths berühmtem Gedicht. Er trat seinen beiden abendländischen Berufsgenossen mit Würde entgegen und schüttelte ihnen stolz die Hände. Als aber die Königin von England dazu kam, wußte er nicht, was er sagen sollte, und wurde verlegen. „Er weiß wohl nicht, wer ich bin," sagte die Königin lächelnd. Brempa wurde nun in seiner Sprache darüber unterrichtet, daß es die „Missus des großen Königs" sei. Der Aschanti-Herrscher ließ dann zu Ehren des Besuches eine Proklamation in der Trommelsprache von seinen beiden Leibtrommlern verkünden. Nachdem die dumpfen Schläge verhallt waren, wurde König Georg dieser Gruß der schwarzen Majestät übersetzt. Er lautete: „O König, komm! Komm! O König! Wandere langsam, ganz langsam. Der Strom kreuzt den Pfad, der Pfad kreuzt den Strom, welcher von beiden ist der ältere? Vor langer, langer Zeit kam der Strom von dem Schöpfer, der alle Dinge schuf." Die beiden Königinnen besuchten dann die dunkelhäutige Prinzessin Baa, die vor der Tür ihrer Hütte stand und ihren Fetisch eng an sich preßte, eine grob geschnitzte hölzerne Figur. Die Königin Mary bat um Auskunft und erhielt den Bescheid, daß die Prinzessin die Puppe so lange trage, bis sie ein wirkliches Baby an ihrer Stelle wiegen könne.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.